

## Zum 100. Jahr nach Ausbruch des ersten Weltkriegs: Über den ersten Weltkrieg, Ludwig Renn und andere Deutsche

Rund ein Viertel des 20. Jahrhunderts war schon vergangen, als mein Lebenslauf begann. Aber davon bin ich noch ein bisschen mit geprägt. Ich habe viel darüber gelesen – Erzählungen, Lebens- und Kriegsbeschreibungen, Romane und historische Darstellungen. Vor allem habe ich viel aus persönlichen Schilderungen erfahren. Die Menschen, unter denen ich aufwuchs, kamen ja alle aus dieser Zeit, die erst wenige Jahre zurück lag.

*„Deutschland wollte keinen Krieg, aber es wollte Dinge, die ohne Krieg nicht zu haben waren“,* schreibt Sebastian Haffner in „Die sieben Todsünden des Deutschen Reiches“. Es hatte Bismarcks Warnung verdrängt, dass die seit 1871 errungene Machtstellung das äußerste sei, was dieses von lauter damaligen Großmächten umgebene Deutschland seinen Nachbarn zumuten könne. Was der Kommandant des im August 1914 in Ostasien stehenden deutschen Kreuzers „Emden“ bei Ausbruch des ersten Weltkrieges seiner Besatzung gesagt haben soll, muss wohl der allgemeinen Stimmung entsprochen haben:

*Das deutsche Schwert ist 44 Jahre lang in der Scheide geblieben, trotzdem es in dieser Zeit mehr als einmal günstige Gelegenheit gehabt hätte, als Eroberer aufzutreten. Doch nach gewaltsamen Eroberungen hat Deutschland nie gestrebt. In friedlichem Wettbewerb hat es durch Fleiß und Arbeit, durch kaufmännische und industrielle Tüchtigkeit, durch geistigen Hochstand und Bildung, durch Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit sich einen Ehrenplatz unter den Völkern erworben. Beneidet von denen, die es ihm darin nicht gleich tun können, steht das deutsche Reich da. Und dieser Neid der anderen, verstärkt durch die Erkenntnis des eigenen Unvermögens, das durch Gelehrsamkeit und Bildung, durch Technik und Wissenschaft, kurz durch zivilisatorischen und kulturellen Hochstand sie überragende deutsche Volk auf friedlichem Wege an Leistungen überbieten zu können, hat sie jetzt bewogen, die Kriegsfurie zu entfesseln und den Versuch zu wagen, das Schwert mit der Lösung der Aufgabe zu betrauen, die zu lösen ihren geistigen und moralischen Fähigkeiten nicht möglich war. An uns ist es nun, zu zeigen, dass das bis ins Mark kerngesunde deutsche Volk auch diese Probe bestehen wird.* (v. Mücke, Emden – Aysha)

Das ist Chauvinismus, wie er unter den gegnerischen Völkern auch herrschte. Aber jedenfalls gab es keine Eroberungs- und Unterwerfungsabsichten, weder im Volk, noch in der Regierung, in den gegnerischen Völkern und Regierungen auch nicht. Der erste Weltkrieg ist „ausgebrochen“ – wie ein Vulkan.

### **Kriegsfreiwillige, Langemarck, Falklandinseln**

Unter den Vielen, die sich 1914 als Kriegsfreiwillige meldeten, war auch der Maler Ernst Ludwig Kirchner, der allerdings schon in der Ausbildung einen Zusammenbruch erlitt und vom Kriegsdienst freigestellt wurde. Anders der Maler Franz Marc, der in den Kampf zog und 1916 fiel. Noch im Alter von 47 Jahren meldete sich der Journalist Schriftsteller und Heidedichter Herrmann Löns kriegsfreiwillig.

Mit dem Deutschlandlied stürmten Tausende deutscher Soldaten, vor allem Studenten, bei Langemarck in den Tod. Vor den Falklandinseln kämpfte in dem Geschwader des Admirals Graf Spee, als es von weit überlegenen britischen Kampfschiffen gestellt wurde, Schiff für Schiff den aussichtslosen Kampf bis zum Ende durch, und die wenigen Überlebenden sangen

schwimmend, während einer nach dem anderen unterging, noch das Marinelied von der Flagge Schwarz-Weiß-Rot, der sie ihr Leben weihen „getreu bis in den Tod“. Auch der Kreuzer „Emden“, dessen ritterliche Kampfweise selbst von englischen und indischen Zeitungen gerühmt wurde, ging schon 1914 im Kampf mit einem überlegenen der zahlreichen Verfolger in südostasiatischen Gewässern unter. Gelesen habe ich auch von den deutschen Jagdfliegern Immelmann, Boelcke und Richthofen. Sie Alle sind gefallen.

Sinnlose Opfer? Ich meine, so schnell sollte man nicht darüber hinweggehen. Kaum einer der Gefallenen war gezwungen, kaum einer verführt worden. Sie waren bereit, für ihr Vaterland das Opfer zu bringen. Aber war es das wert, zumal wenn der Kampf und zuletzt auch der Krieg verloren ging? Eine Gegenfrage: Kann das Leben noch lebenswert sein, wenn es nichts gibt, für das man zum Opfer bereit wäre? Wäre dann nicht das Leben selbst sinnlos, ein banales Verbringen der Tage und Jahre? Was des Opfers wert ist, das ist nur subjektiv zu empfinden, und ob es Erfolg hat, lässt sich nicht vorhersehen. Bei aller Skepsis gegenüber Verführung steht uns deshalb doch wohl eine grundsätzliche Bereitschaft zum Respekt vor Allen an, die etwas für ihres Opfers wert halten. Karl Jaspers (Die Atombombe und die Zukunft des Menschen) schreibt:

*Für etwas in der Welt geschieht das Opfer, das seinen Sinn jedoch auch dann behält, wenn all das, wofür es in der Welt stattfand, scheitert. ... Den Soldatentod zu verstehen als Mittel zum Zweck, ist eine Herabwürdigung des Soldaten. Zu sagen, er sei vergeblich gestorben, beraubt sein Opfer der Substanz. Der ewige Sinn des Opfers ist unabhängig vom Erfolg dessen, wofür es in der Welt gebracht wurde.*

Wenn am Ende des Jahrhunderts glatzköpfige Krawallmacher mit rechtsradikalen Parolen die weiße Fahne mit dem schwarzen Doppelkreuz, dem Adler in der Mitte und links oben den Farben schwarz-weiß-rot schwenken, empfinde ich das als eine Verunglimpfung Aller, die unter ihr tapfer und voller Idealismus gekämpft haben und gefallen sind.

### **Tannenberg, Marne**

Im Osten hatte der Krieg gleich in den ersten Augusttagen 1914 mit dem Eindringen russischer Armeen nach Ostpreußen begonnen. Es kam zu der Schlacht bei Tannenberg mit dem legendären Generalfeldmarschall von Hindenburg, der als „Retter des Vaterlands“ aus dem Ruhestand in Hannover reaktiviert worden war. An der Schlacht bei Tannenberg war auch mein Vater beteiligt gewesen. Die Schlacht bei Tannenberg erlebte er als deprimierende Rückzugsgefechte schwacher deutscher Einheiten gegen überlegene russische Streitkräfte und war höchst erstaunt, als sich herausstellte, dass es einer der größten Siege in der Weltgeschichte gewesen war – ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie man im Zentrum der Ereignisse stehen und selbst daran mitwirken kann, ohne zu wissen, was insgesamt geschieht.

1917 kam mein Vater an die Westfront. Dort war der deutsche Vormarsch auf Paris schon 1914 mit der Marne-Schlacht zum Stillstand gekommen. Seitdem lagen sich die Gegner in Schützengräben und Unterständen gegenüber. In Materialschlachten, die immer Tausende bis Hunderttausende von Toten forderten, wurden jeweils wenige Kilometer Geländegewinne erzielt, die dann demnächst wieder verloren gingen.

### **Verdun, „... der Krieg immer verdächtiger“**

Ludwig Renn schildert mit kargen Worten den Krieg als die zuweilen banalen Erlebnisse eines Soldaten, der die Zusammenhänge gar nicht erkennen kann. Zunächst notiert er beim

Auszug in den Krieg 1914: *Bin ich nicht glücklich daran, einen Krieg zu erleben! Es ist doch irgendeine Loslösung. Wie schlimm für die, deren Jugend ohne das vergeht.*

Aber der Krieg wurde fürchterlich. 1916 war Verdun zu einem Symbol geworden. Die Kämpfe um die französischen Forts Vaux und Douaumont standen mir vor Augen: Fort Vaux, auf dem sich die Deutschen festgekrallt hatten, von der französischen Artillerie beschossen, während unter ihnen in den Kasematten noch die Franzosen aushielten, bis der Durst sie zur Kapitulation zwang. Dann traten die wenigen, die noch stehen konnten, fast exerziermäßig an, der französische Kommandant übergab das Fort dem deutschen Offizier, und der beließ ihm respektvoll seinen Degen. Hinterlassen hatte die Schlacht ein von vielen Millionen von Granaten mitsamt den 685.000 Toten beider Seiten zerpflegtes Gelände, und zuletzt war die Schlacht selbst erstorben, ohne dass sich an dem Frontverlauf und der Kriegslage wesentliches geändert hatte. In Werner Beumelburgs<sup>↓</sup> Roman „Gruppe Bosemüller“ gibt es einen Dialog zwischen einem Leutnant und einem Kriegsfreiwilligen. Daraus eine Passage:

*„Hüten Sie sich vor Verdun. Es ist noch keiner heil davongekommen. Haben Sie das gespürt da oben auf dem Fort?“*

*„Ich verstehe nicht, was Herr Leutnant meinen.“*

*„Nun, es ist schwer zu beschreiben. Es ist etwas Besonderes, Abseitiges. Denken Sie nicht, ich sei ein Philosoph, es ist alles ganz nüchterne Wirklichkeit, was ich sage. Man kann dies alles auf die Dauer nicht ertragen, wenn sich die Natur nicht anpasst. Ich möchte sagen, wer hier gewesen ist, dem ist etwas zerbrochen. Er wandelt noch unter den Anderen, man merkt ihm noch nichts an. Es ist aber doch ein Sprung in ihm, ein Riss. Das Gefäß gibt keinen Ton mehr von sich. Können Sie das verstehen?“*

*„Ich glaube, ich kann es verstehen. Aber man kann sich dagegen wehren.“*

*„Das habe ich auch gedacht, junger Mann, aber wir bilden uns zuviel auf unseren Verstand ein. Ich bin seit dem Februar hier, als es los ging.“*

*„Wir werden aber eines Tages in einen anderen Abschnitt kommen.“*

*„Für die, die es betrifft, ist es zu spät. Es hat uns schon ganz. Was sollte aus uns werden, wenn wir hinauskämen? Hören Sie, im Vertrauen gesagt – es ist sogar das Allerbeste für uns, wenn wir nicht mehr hinauskämen. ... Ich habe mich damit abgefunden. Ich will es nicht anders.“*

*„Das ist furchtbar, Herr Leutnant.“*

*„Erschreckt es Sie? Ein Mann muss klar sehen wollen*

Renn – er ist inzwischen Unteroffizier, Lamm Leutnant und sein Kompanieführer - schildert aus der Aisne-Champagne-Schlacht 1917:

*Ein toller Krach in der Nähe. Ich sah eine schwarzbraune Wolke am Steilhang stehen und fortreiben. Das hatte gesessen! Leute rannten vorbei. Die Granaten rückten wieder die Höhe hinauf und wurden seltener. Jemand kam und guckte in unser Loch. Es war Lamm. „Ich wollte nur sehen, wie’s Euch geht.“ Er lächelte blass im Dämmerlicht.*

*Ich stieg hinaus und sah ins Nebenloch, wo das merkwürdige Geräusch war. Eine dunkle Decke, unter der einer winselte. „Was ist Dir denn?“ Er antwortete nicht. Da sah ich erst: die Decke hatte ein großes zackiges Loch. Ich hob die Decke etwas. Ich sah in Sanders Gesicht und zugleich rotes Fleisch, so unregelmäßig – und ich wollte es auch nicht wissen – er lag im Sterben. Ich musste mich um den Zug kümmern.*

*Weickert saß in seinem Loch und sah entsetzt aus. „Warst Du hier allein?“ „Nein, hier war noch Elsner.“ „Und was ist mit dem?“ „’s hat ihm den Schädel aufgerissen. Da lag alles*

---

<sup>↓</sup> von den Ausführungen Beumelburgs, derentwegen er später umstritten wurde, findet sich in diesem Roman nichts

offen.“ „Aber er lebt noch?“ „Ich weiß nicht. Er ist ganz ruhig fortgegangen. Das war schrecklich.“ Weickert starrte mich noch immer mit aufgerissenen Augen an. Ein Stück weiter wurde verbunden. Da war eine ganze Gruppe verwundet oder tot.

Ich sah mich um. Wieder fielen Leuchttrauben nieder. „In die Löcher!“ schrie ich und rannte nach unserem Loch. Leute kamen mir entgegengerannt. Einer hielt eine rote Hand in die Luft wie einen Leuchter. Zwei Offiziere kamen vorbei. Der eine war unser Oberst. Er ging aufrecht. Der andere sah sich scheu um. Der Angriff musste missglückt sein. Steinstückchen flogen umher. Es krachte und krachte, bald näher, bald ferner.

1918 versuchte die Heeresleitung unter Einsatz der im Süden und Osten frei gewordenen Kräfte, das Kriegsende herbeizuführen, bevor die frischen Amerikaner in die Kämpfe eingreifen konnten. Aber Deutschland war erschöpft, vor allem in der Heimat sah es schlecht aus. Renn, jetzt Feldwebel und Zugführer, schreibt:

*Von meinen Leuten hatten zwei die Sohlen von den Schnürschuhen geschnitten und nach der Heimat geschickt, weil es dort kein Leder mehr gab. Ich meldete das Lamm. Er befahl eine Durchsicht des ganzen Schuhwerks. Bei den anderen Zügen, bei denen ältere Leute und mehr Familienväter waren als bei mir, fehlte noch viel mehr. ...*

*Hartenstein hatte sich mit Besser, einem kleinen, beweglichen Mann von etwa dreißig Jahren, befreundet. Besser war Kellner und in allen Ländern Europas gewesen außer in Russland, und das tat mir leid; denn ich hätte immer gern etwas von diesem Lande gehört, das mir sehr geheimnisvoll vorkam, besonders jetzt nach der Bolschewistenrevolution. Besser sprach auch immer von dem unsinnigen Krieg, und man müsste einfach streiken und nicht mitmachen.*

*Ich sagte einmal dem Hartenstein: „Weshalb verkehrst Du nur mit dem?“ Hartenstein lachte: „Weil das der beste Mensch von der Welt ist. Der redet nur so, aber wenn´s drauf ankommt, da sollst Du mal sehen, wie der mitmacht!“ Aber auch mir wurde der Krieg immer verdächtiger.*

Ludwig Renn, dessen Name in Wirklichkeit Arnold Friedrich Vieth von Golßenau war und der – anders als sein alter ego in dem Buch „Krieg“ – den Krieg als Offizier mitgemacht hat, war kein Pazifist. Nach dem Kriege wurde er Kommunist, und als solcher zog er während des spanischen Bürgerkrieges wieder in den Kampf. Man muss sich die Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke vorstellen, mit denen die Frontsoldaten aus dem ersten Weltkrieg in die Heimat zurückkehrten und die man verstehen muss, wenn man die Entwicklungen in der Weimarer Republik und in der nationalsozialistischen Zeit verstehen will. Kommunist zu werden wie Renn, war ein möglicher, aber nicht ein vorgezeichneter Weg. In dem Fronterlebnis klangen auch nationale und sozialistische Motive an wie auch Ideale von Tapferkeit und Kameradschaft.

## **Versailles**

Am 29. September 1918 verlangten Hindenburg und Ludendorff, die Sieger von Tannenberg, denen der Kaiser im August 1916 nach Verdun die oberste Heeresleitung auch im Westen übertragen hatte, den sofortigen Waffenstillstand. Dieser Vorgang ist später im Bewusstsein des deutschen Volkes verdrängt worden. Hindenburg und Ludendorff selbst haben ihn unterdrückt, und Hindenburg hat einmal von einem Dolchstoß aus der Heimat gesprochen, durch den die Armee um den Sieg gebracht worden sei. Diese „Dolchstoß-Legende“ ist eine der schweren Belastungen der Weimarer Republik geworden. Hatten nicht die deutschen Truppen im Osten einen überlegenen Sieg errungen und standen sie nicht auch im Westen immer noch weit in Feindesland? War der deutsche Soldat nicht wirklich „im Felde unbesiegt“ geblieben?

Schwer lasteten die Versailler Bedingungen auf den Deutschen. Schlimmer noch war aber, dass sie von den Siegermächten nicht schlicht und hart als das ausgegeben wurden, was sie waren: das Diktat des Siegers, dem sich der Besiegte zu fügen hatte, sondern als Strafe für die vorgebliche Schuld Deutschlands an dem Kriege. Ein halbes Jahrhundert vorher hatte Bismarck den Standpunkt vertreten, Aufgabe der Politik sei es nicht, zu verurteilen und zu bestrafen, sondern dafür zu sorgen, dass es nicht wieder geschehe. Nun aber war alles auf Demütigung der Deutschen ausgerichtet. Vergeblich hatte der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert die ahnungsvollen Worte gesprochen, aus einem solchen aufgezwungenen Frieden müsse neuer Hass zwischen den Völkern und im Verlauf der Geschichte neues Morden erwachsen.